

Rosenbaum [Fortsetzung]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 18. April

Leise Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Was willst du mir denn sagen,
Du grüner, lachender Frühlingstag?
Die muntern Drosseln schlagen
Wie trunken nah im dunkeln Hag.
Mein Acker scheint zu träumen,
Ganz still ist's unter den Bäumen,
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,
Steigt auf wie ein versunken Gut,
Sern an der Kindheit Grenze,
Wand! ich in treuer Augen Hut.
Ein Duft liegt über den Weiten,
Die heimlichen Glocken läuten:
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,
Verwerkt und hart — und doch so weich!
Sie müht sich ohne Ende
Und gibt und gibt und bleibt doch reich.
In Ackers Grund geborgen
Schläft ihr Segnen und Sorgen
Und macht ihn mir zum Märchenreich.

„Die Stille der Felder.“

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser.

2

Am 18. Mai.

Ich werde in die Hubmatt gehen, o fühle meine Wonne,
wenn du kannst. Ich sehe ihr Gesicht, das liebliche, vor
keinem Leiden bewegte Gesicht, darauf ein Friede wohnt,
den ich geträumt in meinen schönsten Träumen. Gretchen,
Gretchen!

Am 19. Mai.

Noch hat sich nichts entschieden. Elise schalt mich aus,
weil ich erst heute kam. Ich blieb dafür wieder lange,
lange, wohl länger, als der Gesundheit und dem Früh-
aufstehen gut ist.

Es dunkelte schon, als ich mich dem Haus näherte,
und Gottlieb kam eben mit einer Sense von der Tenne
her, um vor der Finsternis noch einige Mahden Gras zu
schneiden. Ich bot meine Hülfe an, ergriff ebenfalls ein
Werkzeug und schlenderte mit dem Bauer auf die abend-
dunke Wiese. Neben uns stieg der schwarze Wald empor.
In der Tiefe schwammen langsame Nebel. Frische Nach-
tluft umflog uns; wir ließen die Sensen rauschen, bis
überall die roten Lichtlein aufflammten, und wir nicht
mehr sahen, wie tief wir schnitten. Von der Hubmatt her
winkte ein heller Stern; wir nahmen die Sensen auf die
Schultern und schritten gemächlich dem Hause zu. Im Korn-
feld schlug eine Wachtel. Gottlieb blieb stehen und zählte.
Fünffmal schlug sie; das bedeutet ein ganz besonders ge-
segnetes Jahr.

Als wir uns der Haustüre näherten, brach auf ein-
mal ein Lichtschein hervor, und darin stand Gretchen und
schaute in die Nacht hinaus. Wir hielten ruhig unter
einem Baume. Als sie nichts hörte, wandte sie sich wieder
nach der Küche, im Gehen singend:

„Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein.“

Deutlich verstand ich das und fühlte mein Herz hänger
klopfen; so ruhig als möglich fragte ich Gottlieben: „Wen
meint sie wohl damit?“ „D,“ lachte der, „wahrscheinlich
noch alle oder keinen.“

Als wir in die Stube traten, sahen Gretchen und
Elise am Aepfelschäl. Der Lampenschimmer lag auf ihren
Gesichtern und bloßen Armen, und blitzte aus ihren Augen
wieder, wenn sie die Wimpern plötzlich hoben. Er nekte
sich mit den Schatten, die sich in den seidnen Haaren und
den Falten der weißen Hemden versteckten und bei
jeder Bewegung der Frauenhände ihre langen gespenstlichen
Köpfe hoben. Er spielte auf den roten Vorhängen, die
alle Fenster dicht verhüllten, flog schüchtern in die halb-
dunkle Ofenecke und zur schmalen Bank an der Decke.

Ich zog mein Sackmesser und begann rüstig mitzuschä-
len, dabei mit Gottlieben plaudernd, der auf dem Ofen
lag und mit halboffenen Augen zu uns blinzte. Gretchens
Wimpern hoben sich nicht ein einziges Mal, während ich
hinter dem Tische saß. Nur zuweilen zuckte es auf ihrer
glatten Stirn wie ein unmutiger Gedanke; ich selber war

flug genug, dem Blinzler auf dem Ofen zu verhüllen, wie oft ich zur Seite schielte.

Als der letzte Apfel auf dem Tische lag, sprang das Mädchen auf, schaute mich voll und ernsthaft an und sagte: „Da liegt noch der schönste, der paßt zu Euch“. Als ich etwas verwundert dreinschaute, setzte es den Apfel vor mich und lachte: „Es ist der letzte, und paßt auch so zu Euch, nehmt ihn doch! Und gebt mir Euer Messer, sonst eßt Ihr ihn gleich auf“. Sprach's, nahm mir das Saadmesser und eilte damit hinaus. Während ich nun in Gedanken den Apfel mit den Wangen Gretchens verglich, und die gelben Seiten mit ihren Zöpfen, setzte sich Elise zu Gottlieben auf den Ofen. Es war zu dunkel, sonst hätte ich wohl gesehen, wie sie mit den Ellenbogen Fühlung nahmen, um drahtlose Telephonie einzurichten.

Allein sie sollten ihre Lust an uns nicht lange haben; dafür sorgte leider nicht ich, sondern die Bäuerin von Seidental. Gretchen kam nach kurzer Zeit wieder, das Messer in der Hand und trat zu mir. Zugleich aber erschien im Türrahmen die Gestalt der Mutter. Sie schaute scharf auf das Töchterlein, das sich hinter dem Tisch zu mir schob, den Apfel und das Messer mir in die Tasche gleiten ließ und lachte: „Damit Ihr's nicht vergeßt“. In Gretchens Worte fiel wie Regenschauer an Fensterscheiben, hinter denen freundliches Lampenlicht scheint, die Stimme der Mutter: „Hast du abgewaschen, Margret?“ „Noch nicht fertig“, rief das Mädchen und huschte neben ihr vorbei hinaus in die Küche.

Statt seiner rückte die Seidentalerin an den Tisch vor. Mir war etwas blöde zu Mut, einesteils hätte ich ihr gern eine Bosheit gesagt, andernteils fühlte ich ihre geistige Macht über das Mädchen und blieb ratlos. Mich in die Ecke zurückziehend, schielte ich nach der Deckenbank und fand das Gesuchte: ein Buch. Eine alte Bibel mit hölzernen Deckeln war es zwar, aber doch genug, um meine Augen von dem Weiblein ablenken zu können. Ich holte sie herunter, während die Bäuerin gar freundlich grüßte und etwas fragte, was mich in großes Erstaunen setzte: Warum ich nie nach Seidental auf Besuch komme. Mich bezwingend, zog ich eine freundliche Maske auf und entgegnete: „Frau Ramseier, ich nehme eure Frage als Einladung an und werde gelegentlich kommen.“

„Gelegentlich!“ lachte sie: „Und die Gelegenheit kommt wohl nie.“ Darauf sagte ich nichts, weil ich spürte, daß sie mich prüfe. Ohne sie nur anzusehen, blätterte ich in der alten heiligen Schrift herum, die jährlich ein reichlich Gehalt an Staub erhalten mag und geriet in die israelitischen Königsbücher hinein. Auf einmal hielt ich inne. Ein graues Kartenblatt lag zwischen den Druckseiten, offenbar eine Tafelkarte. Ich wandte sie um und sah das Bild des Kreuzkönigs. Wirklich, dachte ich: Er paßt in die Königsbücher, und lachte unwillkürlich auf. Was gibt's, forschten die Frauen.

Nichts besonderes! Nur daß auch einmal ein König dieser Welt sich in die Bibel vertieft. Elise machte große Augen; dann, als gehe ihr eine Ahnung auf, schaute sie zur Decke, fuhr mit dem Finger ans Kinn und rief plötzlich: „Gritli! Gritli!“ „Was ist's?“ klang es aus der Küche zurück. „Komm!“ rief die Schwester, „der Kreuzkönig ist wieder

da!“ Ich verstand nichts davon. Das Mädchen aber trat herein, setzte sich unten an den Tisch, etwas näher bei mir als bei den Frauen und lachte so herzlich, daß ich es verwundert ansah; auch die Mutter richtete fragende Blicke auf ihr Kind. Darüber ward ihr Lachen nur größer. Unterdessen war auch Gottlieb zu uns getreten und nickte: „Ich verstehe!“ „Was ist denn Besonderes?“ fragte die Mutter. „Erzähl“, Margret!“ befahl Elise, und diese berichtete die ganz einfache Geschichte: Vor zwei Jahren war ein Nachbar ins Haus gekommen, um mit Gottlieb und zwei Knechten einen Tag zu spielen. Um ihn, den Unwillkommenen, zu vertreiben, versteckte Gretchen den Kreuzkönig in der Bibel. Wie die vier Gesellen nachher vergeblich das ganze Haus absuchten, wie sie über die Weiber schwuren, die Ordnung halten wollen und dabei alles vernuschten, wie die Kinder schuld sein mußten, die auf alles hinauf klettern und nichts unverdorben lassen, das machte sie heute noch so lachen.

Gretchen erzählte das ganz harmlos. Wie ihre Blicke dabei bald die Mutter, bald mich streiften, aber immer uns voll ins Angesicht schauten, wie die Mutter ebenfalls abwechselnd mich und das Töchterlein betrachtete, wie wahrscheinlich auch ich zwei zumal beguckte! Interessant! Ein großer Unterschied lag freilich in den Mienen, und die alte Bäuerin schnitt saure Augen, als sich Gretchen mir wieder etwas näherte. Als es seine Erzählung geendet, stund sie auf mit den Worten: „Es ist spät, ich will heim zu. Du kommst ein Stück weit mit, Margreta. Elise soll einmal selber abwaschen.“ Sie sagte das so bestimmt, daß jedermann dran glauben mußte.

„Gute Nacht!“

Mich trieb es in den Wald hinauf! Empörung füllte mein Herz! Mut über das zähe Weib! Sie weiß, was sie will, die Alte! Sie handelt. Und ich steh da, wie ein hilfloser Halbblahmer, und brenne doch vor Grimm! O heut ist's still gegen gestern Abend! Im Dornestrüpp und tauigen Weidenbüschen bin ich herumgerast, habe nicht gewußt, ob ich den Schädel an der nächsten Tanne einrennen oder mich über die Fluh hinausstürzen sollte, die so nahe sich in die Tiefe senkte.

Und über mir leuchteten die stillen Sterne, die ohne Wandel ihre Pfade gehen, nicht irren, nicht eilen, nicht stürzen, nicht zagen; wer ist ihnen gleich? Mein Herz wollte sie nimmer verstehen. Und doch ist nur ein Weg, der ans Ziel führen mag: Sie sollen nicht merken, daß eine Ader zuckt in mir. Nicht einen Funken von Zorn will ich vor ihnen springen lassen; allein so vermag ich vielleicht zu liegen.

Am 20. Mai.

Diebswald ist frei! Hast du's erfahren? O, wenn du kämest! Aber nicht mein Wunsch soll dich bestimmen. So wie es dich zieht, so wandle.

* * *

Gretchens Vater ist auch erschienen. Er hat mir seinen Besuch abgestattet; zwar nicht sehr liebenswürdig. 's ist aber immerhin ein Besuch. Du wirst sein Benehmen gewiß verstehen, wenn ich dir die Umstände alle genau schildere; ich wenigstens habe ihn verstanden, so wie der Habicht die Taube eben verstehen kann.

Kommt da heut morgen ein mageres Männlein ins Schulzimmer, eben, als ich Rechnungsaufgaben an die Wandtafel schreibe. Die Kinder hören plötzlich zu plaudern auf, ich wende mich um und gewahre das Kerlchen! Es trägt gelbbraune Kleider, mit schwarzen Säumen, ein graues Hemd, einen schäbigen braunen Hut, bis auf die Augen gedrückt, große Holzschuhe und einen Haselstock. Die Neugleimbliden börs. Die Zipfel des schwarzen Schnurrbartes hängen zu beiden Seiten des eckigen Kinns hinab, der Unterkiefer mit der großen Lippe steht etwas nach vorn und der Mund ist halb offen, zum Spruch bereit.

Das Männlein beginnt im Zimmer herum zu gehen und zu brummen, erst halblaut, dann immer lauter, bis es wettert wie Hagel auf Blechdach; dazwischen zucken die Blitze seiner Augen und knallen die Donnerschläge seiner Haselrute auf den Schulbänken, wo die Kinder totbleich sitzen.

„Wo ist der Schlingelbub, der mir Steine ins Land hinaus geworfen hat! Wenn ich ihn erwische, so zer Schlag ich ihm den Grind. Einer mit grüner Bluse ist's. Wo ist er, der verfluchte Fökel!“

In einer Pause des Gewitters frag ich ein Mädchen, wer der Mann sei. Es sagt schein: Ramsier von Seidental ist's. Ich setze mich aufs Pult und horche dem Wetter. Ramsier naht sich mehrmals, aber ohne mich anzusehen. Am Ende geht er zur Tür hinaus, wie er gekommen ist; die Schule beginnt, wie ja der Sonnenschein nach jedem Donnerwetter wieder kommt!

Flucht er etwa über einen ganz bestimmten Schuljungen, der mir nahesteht? Und meint er ein Stück Land und Steine, die man nicht ganz buchstäblich auffassen darf? Vielleicht sind's Schuljungen, die ihn geärgert haben. Vielleicht auch nicht. In einer Lage, wie ich drin stecke, wird der Argwohn rege. Vor den Schulkindern hab ich kein Wort darüber verloren und werde mich hüten, es zu tun.

Am 22. Mai.

Als ob nichts geschehen sei, pilgerte ich heute wieder in die Stubmatte. Sie müssen sichere Kenntnis von des Seidentalers Wüsttun haben! Ob sie wohl die gleiche Ma-

nier befolgen wie ich, daß sie mit keiner Silbe davon sprachen, nicht einmal mit einer forschenden Miene verrietten, daß sie etwas wußten!

Wenn eines von ihnen sich nicht völlig hat beherrschen können, ist's Gretchen. Eine ganz leise Unruhe schien ihr Wesen erfaßt zu haben.

Am 23. Mai.

Seit einigen Tagen sinne ich allen möglichen Plänen nach, wie man die Seidentalerin übertrumpfen könne. Fest steht, daß ihr unendlich willkommen ist, wer einen Haufen Geld ins Haus bringt. O, das sind Dinge, denen unsereins so wenig nachsinnt! Warum? Sie können ja für uns nie bedeuten, was für den Bauer. Geld hat für mich den Schimmer eines Weltordners. Geld kriegt in die Hand, wer arbeitet, und mit diesem seinem Arbeitszeugnis kann er des Lebens Güter kaufen; Geld ist mir heilig, so gut wie alle menschlichen Bräuche und Ordnungen; und ich achte, daß nur Mißbräuche es in Verruf bringen. Lasse man drum eine Seidentalbäuerin arbeiten, sich zu Tode arbeiten und gönne ihr den Lohn! Er ist nicht erschwindelt! Höchstens bedauern darf man sie und mit Rührung sich dran erinnern, daß sie für andere spart.

Nun, wie man ihr beikommen könnte. Bis jetzt habe ich über meines Vaters Verhältnisse rein nichts verraten. Wie du weißt, gilt er mit Unrecht für ziemlich begütert; in seiner Gemeinde wurde diese Meinung noch verstärkt, als er mein Seminarlosgeld so glatt aufbrachte und, weil er die ungewöhnliche Idee hat, aufrichtig alles zu versteuern. Sollte dort jemand über ihn Auskunft geben, würde er vom reichen Bucher sprechen, und ich hieße des reichen Buchers Sohn.

Wie, wenn ich so von Zeit zu Zeit etwas aussäete, was meine Herkunft in Ruf bringen müßte? Wenn ich in der Seidentalerin Augen mich ihnen ebenbürtig machte, was Reichtum betrifft? Wenn ich ihrem herausfordernden Frageblicken einmal ein kleines Gönnerlächeln entgegenstellte? Statt mich in ohnmächtigem Grimm heimlich zu verzehren, an ihrer Gesinnung eine so feine Rache nehmen könnte! Je länger ich's denke, desto besser gefällt mir das Ding!
(Fortsetzung folgt.)

Das Städtchen Wiedlisbach im Bipperamt.

III. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle.

Nachdem man in den geschichtlichen Verhältnissen Umschau gehalten, kann man zur Betrachtung des Hauptgegenstandes, der restaurierten Wandgemälde, übergehen.*

Wie bereits gesagt, waren ursprünglich alle Mauerflächen mit Malereien bedeckt. Am besten ist die Bemalung der südlichen Langwand erhalten, welche mit ihrem noch fast vollständigen Schmuck ein prächtiges Ganzes bildet; am wenigsten hat die Westseite aufzuweisen, weil dort durch das Ausbrechen eines Fensters das größte und wohl auch das schönste Bild, das jüngste Gericht darstellend, bis auf

wenige Figuren, aus welchen man noch die Scene, wo die Verdammten in die Hölle verlegt werden, erkennt, zerstört worden ist.

Die übrigen Wandflächen werden durch ein horizontales und viele vertikale mit Laubwerk und Rosetten ornamentierte Bänder in rechteckförmige in zwei Reihen geordnete Felder, in welchen sich die Bilder befinden, eingeteilt. Das Ganze wird oben von einem mäanderartigen Fries, unten von einem Bogenfries mit imitierten Vorhängen eingefasst.

Auf der Chorseite befinden sich die Darstellungen, welche sich auf die Passion Jesu und auf die Legende und Verehrung der hl. Maria und Magdalena beziehen.

An den Wandungen des Chorfensters war Maria Verkündigung gemalt: Maria kniet am Betpulte; die Gestalt

* Quellenmaterial: Dr. F. R. Nahn: Ueber die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle zu Wiedlisbach. („Anzeiger für schweizer. Altertumskunde“). — C. Schmidt jun. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung. („Anzeiger für schweizer. Altertumskunde“, Januar 1893.)